

Leseprobe

Zutritt nur für ungelebte Träume

Kurzgeschichten

Eric Eaglestone

Paperback, Format 14,8 x 21 cm, 292 Seiten

ISBN: 978-3-96174-296-7

VK: 14,95 €

Juli 2026

© Edition Paashaas Verlag

www.verlag-epv.de



Vorwort

Nachdem mein fünfter Roman veröffentlicht war, durchforstete ich meine Dateien und entdeckte viele Kurzgeschichten, die ich im Laufe meines Autorentums geschrieben hatte. Sie sind in den unterschiedlichsten Anthologien und somit weit gestreut veröffentlicht worden.

Da kam in mir der Gedanke auf: Warum soll ich nicht meine Geschichten alle in einem Band zusammenfassen? Beflügelt hatte mich dieses Vorhaben nach einigen Lesungen, in denen ich meine Romane vorgestellt hatte. Einige interessierte Zuhörer hatten mich gefragt, ob es nicht ein Buch gäbe, in dem ausschließlich meine Kurzgeschichten enthalten sind.

Hier ist es nun, das Buch, meine ganz eigene Anthologie, welche ich mit einigen neuen, noch unveröffentlichten Geschichten erweitert habe.

Ich bin hauptsächlich Thriller-Autor, aber ich finde es immer wieder erfrischend, die unterschiedlichsten Genres in Short Storys zu bedienen. Ich habe auch großen Spaß daran, sonst hätte ich in den letzten Jahren nicht so viele dieser Art zu Papier gebracht.

Wie dieser Geschichtsband heißen soll, das weiß ich, während ich diese Zeilen schreibe, noch nicht. Ich werde mich wohl selbst mit einem passenden Titel überraschen, der mir in den nächsten Tagen oder Wochen schon einfallen wird.

Ebenso ergeht es mir häufig während der Schreibprozesse. Manchmal sprudeln die Gedanken aus mir heraus, ein anderes Mal ist mein Kopf leer wie ein weißes Blatt Papier. Aber schlaflose Nächte bereite ich mir deshalb nicht, weil ich weiß, dass es irgendwann mit frischem Elan weitergeht.

Natürlich möchten Sie wissen, was Sie in diesem Buch alles erwartet. Ohne zu viel zu verraten, gebe ich Ihnen einen Vorgeschmack darauf: Mal treten tiefe Gefühle zutage, dann wieder sitzt mir der Schalk im Nacken. Es gibt auch einiges, was dazwischenliegt. Die richtige Mischung zu finden, darin liegt die Kunst des Schreibens. Ob mir das bisher gelungen ist, darüber sollten Sie urteilen, liebe Leserinnen und Leser.

Es kann ein Reiseerlebnis nach Los Angeles sein, eine Autopanne am ersten Weihnachtstag oder eine unheimliche Begegnung in der Altstadt von Recklinghausen. Wie kommt es, dass ein toter Schwertwal an den Nordseestrand gespült wird? Es kann auch sehr nachdenklich werden, wenn ein älterer Mann in einen Bus steigt und er während der Fahrt an seine Jugendliebe denkt. Ein kleiner Hund kann zum Lebensretter werden. Wie reagiert eine junge Frau, die von einem völlig fremden Mann eingeladen wird?

Der Autor nimmt sich auch selbst auf den Arm, weil er sich in seiner Kleinstadt verfahren hat, weil sein Navi ebenso ratlos ist wie er selbst.

Das waren einige Anhaltspunkte, um Ihnen einen Einblick zu verschaffen, was Sie in dieser Lektüre erwartet. Die Geschichten sind nach folgenden Genres geordnet: Wahre (selbst erlebte) Geschichten, Bewegende Geschichten, Weihnachtsgeschichten und dunkle, unheimliche Geschichten.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß.

Ihr Eric Eaglestone

Ein verrückter Weihnachtstag

Erstveröffentlichung in der Anthologie „Weihnachten mit Hindernissen“ am 18.10.2024

Es treibt mir immer noch ein Schmunzeln ins Gesicht, wenn ich mit einer gehörigen Portion Ironie an den ersten Weihnachtstag 2015 denke. Es lief zunächst alles wie geplant. Am Heiligen Abend nach dem Kirchgang gab es nach der Bescherung leckeres Essen, im Hintergrund lief weihnachtliche Musik.

Die elektrischen Kerzen leuchteten am Baum und reflektierten ihr Licht in den roten Christbaumkugeln. Aus Umweltgründen hat sich die Art des Baumschmucks im Laufe der Jahre im Allgemeinen verändert, sodass das geflügelte Wort von Lorient "Früher war mehr Lametta" eine treffende Aussage darstellt.

Zu essen gab es Räucherlachs, Roastbeef mit Sahnemeerrettich, eine Käseplatte und Baguette, Sekt für die Mädels und Bier für mich. Nicht der Tradition entsprechend, da soll der Schmaus am Heiligen Abend aus Kartoffelsalat und Würstchen bestehen. Na ja, einige Medien versuchen jedenfalls, uns Jahr für Jahr diese Denkweise aufzudrängen – ich kann mich erinnern, dass dieser traditionelle Kartoffelsalat zwei Tage zuvor auf unserem Mittagstisch gestanden hatte. Mit Wiener Würstchen vom Metzger, nicht aus der Dose. Habe ich noch was vergessen? Ja, das Wichtigste: Wir nehmen immer Kartoffeln aus unserer Region, festkochend.

Ich möchte noch meine Familie kurz vorstellen. Da wären zunächst meine Frau Ulla und meine damals noch 22-jährige Tochter Melanie. Nachdem wir satt waren und es uns gemütlich gemacht hatten, unterhielten wir uns über den bevorstehenden ersten Weihnachtstag. Alles war ganz normal, wie in tausenden anderen Familien auch an diesem Abend. Von draußen klang das ferne Geläut der Kirchenglocken in unsere Wohnung. Nur der Schnee fehlte vor der Tür. Dafür regnete es, auch nicht schlecht. Ist ja schließlich auch Wasser, nur in einem anderen Aggregatzustand. Das ist zwar nicht so schön für die Optik, aber wofür hat man Rollos an den Fenstern? Die kann man herunterlassen und braucht nicht mehr hinzugucken.

Wir hatten vor, am ersten Weihnachtstag nach dem Frühstück zu meiner Schwester und meinem Schwager nach Nordhessen zu fahren. Sie wohnen in einem kleinen, vom Wald umgebenen Dorf in der Nähe von Korbach. Auch meine Cousine mit Mann und Sohn wollte dort erscheinen. Sie wohnten wie wir auch in Oer-Erkenschwick. Große Absprachen gab es nicht. Wir wollten nur zu Mittag alle dort sein. So war es geplant.

Am nächsten Morgen

Ich saß frisch geduscht, mit Stoffhose und Pullover bekleidet, an meinem PC und vertrieb mir die Zeit, während sich meine beiden Mädels schick machten. Jan, der Freund von Melanie, war auch schon eingetroffen. Er saß im Wohnzimmer und spielte mit seinem Smartphone. Er wartete ebenfalls, bis die Damen den Startschuss zur Abfahrt gaben. Ulla war als Erste fertig. Ich wurde neugierig und schlich zum Badezimmer, um nachzusehen, wie weit Melanie mit



ihrer Bemalung war. Es ist immer interessant zu sehen, wie viele Döschen und Tuben mit irgendwelchen Cremes und Tinkturen dabei Anwendung finden. Der große Malkasten mit etlichen Farben verschiedenster Schattierungen, teilweise mit Glitzer, ist am auffälligsten. Der ist für den Lidschatten. Alles andere entzieht sich meiner Kenntnis. Meine Tochter war soeben dabei, ihr langes Haar zu einem Pferdeschwanz zu binden.

Ich fragte vorsichtig: „Wie weit bist du?“

„Bin gleich fertig“, sagte sie nur.

Das musste mir reichen, denn ich wusste: Eine Viertelstunde würde es noch dauern, vielleicht auch etwas länger. Diese Zeit nutzte ich, um meinen Wagen mit den Taschen zu beladen, in denen sich unsere Geschenke, sowie meine selbstgebackenen Weihnachtsstollen befanden. Wofür war ich in meinem ersten Berufsleben Bäcker gewesen? Das musste doch noch zu irgendwas nütze sein.

Melanies Kaninchen bekamen noch eine große Portion Frischfutter und frisches Wasser in ihrem Käfig gereicht. Sie hatten somit genug zu fressen für den restlichen Tag.

Endlich ging es los. Ich fuhr vom Hof bis an den Straßenrand und bat den imaginären Tower um Starterlaubnis. „Mazda six two six, ready for takeoff.“

„Go“, hörte ich mit meinem geistigen Ohr.

Es ging aus der Stadt hinaus in Richtung Recklinghausen. Dort fuhr ich auf die A 2 Richtung Hannover. Alles war so weit in Ordnung. „Um 12:00 Uhr werden wir da sein“, sagte ich zu meinen Mitfahrern.

Als ich in Höhe der Stadt Dortmund war, geschah es: Sämtliche Kontrollleuchten meines alten Mazdas leuchteten auf, der Zeiger der Temperaturanzeige ging hoch bis zum Anschlag. Aus den Lüftungsschlitzen strömte kalte Luft in den Innenraum, denn die Heizung hatte ihren Geist aufgegeben. Sofort dachte ich an Apollo 13: „Houston, wir haben ein Problem.“

„Was ist das denn?“, rief meine Frau erschrocken.

Ich versuchte, cool zu bleiben, war aber stattdessen sichtlich nervös und musste handeln.

„Ich fahre den nächsten Parkplatz an. Was ist bloß los mit der Karre?“

Der kam dann glücklicherweise nach einigen Kilometern, sogar einer mit Toilette. Aber davon machte keiner von uns Gebrauch. Das Auto hatte ein dringendes Bedürfnis, wir nicht. Auf jeden Fall, kein natürliches.

Als ich die Motorhaube öffnete, schlug mir eine Dampfwolke entgegen. Der Motor war ziemlich warm geworden. Mir in diesem Moment auch. Ich ließ meinen Blick durch den Motorraum schweifen, konnte aber nichts feststellen. Er sah aus wie immer. So, wie ein alter Motor halt aussieht. Ich schlug die Klappe wieder zu und sah zu Melanie. „Wir müssen von der Autobahn runter und den Wagen an irgendeiner Tankstelle abstellen. Hier können wir nicht bleiben. Von dort rufe ich einen Abschleppdienst.“ Wenigstens hatte ich in dieser unglücklichen Lage etwas zur Hand, was mir half. Meine Autoversicherung beinhaltete auch einen Abschleppservice bis zu einer heimischen Werkstatt.

Melanie bearbeitete zielgerichtet ihr Smartphone und schaute nach einer kurzen Zeit zu mir auf. „Nach dreizehn Kilometern kommt eine Tankstelle. Die liegt an der Hauptstraße, wenn du von der Autobahn runter bist.“

Ulla sagte nichts.

...

Das schwarze Spitzentuch

Ich liebe es, durch die Altstadt von Recklinghausen zu spazieren, um mir die alten Gebäude anzusehen. Vielmehr das, was noch von ihnen übriggeblieben ist. Im Laufe der langen Jahre, in denen diese Stadt besteht, hat sich vieles verändert. Doch sie ist immer noch sehenswert. Man muss nur mit offenen Augen durch die Straßen gehen und sich den Anblick der alten Häuser und Stadtvillen verinnerlichen – sich gewisse Details genauer ansehen. Wenn ich zu dem einen oder anderen Gebäude hinaufschau, dann komme ich oft ins Staunen, wenn ich eine Jahreszahl unter dem Giebel erkennen kann oder die Inschriften an den denkmalgeschützten Häusern lese.

In jungen Jahren hatte ich nie etwas gesehen, obwohl ich hunderte Male durch die Straßen und Gassen gezogen bin. Die Altstadt ist mein zweites Wohnzimmer gewesen. Die Geschichte hat mich wenig interessiert, die Lokale und Treffpunkte junger Leute umso mehr.

Heute im Alter sehe ich vieles mit anderen Augen. Hier stehen stumme Zeugen, die Freude, aber auch viel Leid gesehen haben. Sie sprechen und senden Bilder zu dir. Um das zu hören und zu sehen, solltest du ein Mindestmaß der Stadtgeschichte kennen, die nötige Sensibilität besitzen und dich geistig fallen lassen, wenn du durch die alten Gassen schlenderst. Dann beginnen sie zu reden. Dein Geist schwebt in einer anderen Sphäre, sodass einiges vor deinen Augen sichtbar werden kann, das in ferner Vergangenheit ruht – so unwichtig zu sein scheint, dass es nicht mal in den Stadtchroniken erwähnt wurde. Da blieb die Tragik zweier Menschen schon in frühen Jahren unausgesprochen. Scheinbar haben die beiden auch nie gelebt. Doch nichts kann so tief verborgen sein, dass es nicht irgendwann ans Licht kommt.

Vor einigen Wochen, als ich in der Stadt unterwegs gewesen bin, um ein paar Besorgungen zu machen, sah ich gegenüber der Gastkirche in der Steinstraße eine alte Frau stehen. Sie war mit einem abgetragenen alten, braunen Mantel bekleidet. Das graue Haar lag strähnig auf ihren Schultern. In der Hand hatte sie einen Pappbecher, den sie den vorbeiziehenden Passanten entgegenhielt.

Es ist einfach erbärmlich, dass wir heutzutage in unserem reichen Land solche Bilder zu sehen bekommen, dass eine hochbetagte Frau auf der Straße betteln muss, um sich etwas leisten zu können. So dachte ich in jenem Moment, als ich diese Frau mit dem verhärmten Gesichtsausdruck in Augenschein nahm. Ich blieb stehen und steckte ihr einen Fünf-Euro-Schein in den Becher.

Sie sah auf und lächelte mich dankbar an. Doch als ich weitergehen wollte, hielt sie mich am Handgelenk fest. Ihr Blick wurde streng. „Glauben Sie an alte Geschichten?“

„Ja, natürlich“, platzte es aus mir heraus. „Wenn sie wahr sind. Warum fragen Sie?“

„Tote werden durch die Gassen fahren“, sagte sie mit bedrohlich dunkler Stimme. „Bald jährt sich der Hochzeitstag von Trude und Wigbert vom Paulmannshof. Wigbert war ein freier Bauer. Am Tag ihrer Hochzeit verhöhnten sie die Obrigkeit und fuhren mit der Kutsche durch die Stadt. Danach verschwanden sie für immer. Man sagt: Die Stadtherren haben sie töten lassen, weil sie mit dem Teufel einen Pakt hatten, um die Macht in der Stadt zu ergreifen.“ Sie ließ mein Handgelenk los, sah mich weiter an, als erwarte sie eine Antwort.

Ich war daraufhin ein wenig verwirrt. „Das ist eine Sage, oder?“

Die alte Frau sah mich eindringlich aus ihren dunklen Augen an, hob den rechten Zeigefinger und machte kreisende Bewegungen, direkt vor meinen Augen. „Sie werden durch die Straßen der Stadt fahren, immer wieder in dieser Nacht. Das geschieht seit 300 Jahren am Jahrestag ihrer Hochzeit. Trude sucht etwas, was sie verloren hat. Es ist

gefährlich, in diese vergangene Welt einzudringen. Ich weiß, wer du bist. Lass' die Vergangenheit ruhen, unter dem Deckmantel der Verdammnis.“

Ich war sprachlos, konnte darauf keine Antwort finden. Woher wusste sie, wer ich war und was ich vorhatte? Das war mir selbst noch nicht bewusst. Ich wünschte der Frau noch einen erfolgreichen Tag und zog weiter. Sie schien verwirrt zu sein, aber auch hellsichtig, was meine Person betraf. Ich bekam ein unbehagliches Gefühl und war völlig perplex.

Nachdem ich meine Besorgungen erledigt hatte, trat ich den Rückweg an. Es drängte sich in mir auf, die alte Frau noch einmal anzusprechen, um ihr einige Fragen zu stellen. Aber leider war sie nicht mehr da. Schade, dachte ich. Doch in mir kam der Gedanke auf, dieser Sache auf den Grund zu gehen. Alles Alte und Vergangene interessiert mich schließlich und kann mir Inspirationen für gewisse Geschichten eröffnen.

Mir ist bekannt, dass das Stadtarchiv für jedermann nach vorheriger Anmeldung einsehbar ist.

Zwei Tage später war es soweit. Ich betrat das Vestische Museum auf der Hohenzollernstraße, welches außerhalb des Stadtkerns liegt.

Eine nette Mitarbeiterin fragte mich, wonach ich genau suche.

Ich gab ihr das Stichwort: „Paulmannshof, ich suche nach Trude und Wigbert vom Paulmannshof.“

Die Dame hatte lächelnd mit den Schultern gezuckt. „Mal sehen, was wir haben. Suchen Sie in einer bestimmten Zeit?“

Ich verneinte. Ich wollte doch nur wissen, ob eine Liegenschaft Paulmannshof und Personen gleichen Namens existiert haben.

Es ging dann relativ schnell, mit dem Durchforsten der Jahrhunderte, in denen diese Stadt besteht, mit dem Ergebnis: Es hatte nie eine Liegenschaft mit der Bezeichnung Paulmannshof existiert. Auch Trude und Wigbert vom Paulmannshof hatte es nie gegeben. Ich schmunzelte die Mitarbeiterin an, nachdem ich diese Bestätigung hatte. Sie hatte mich im Vorfeld schon erkannt, wer ich war. Ich bin des Öfteren in der Regionalzeitung, wenn ich mal einen neuen Roman veröffentliche oder auf eine kommende Lesung hinweise.

„Sie scheinen nicht enttäuscht darüber zu sein“, meint sie.

Scheinbar strahlte ich Zufriedenheit aus. „Nein, auf keinen Fall. Ich trage mich mit dem Gedanken, einen mittelalterlichen Thriller zu schreiben. Der Handlungsort soll Recklinghausen sein. Wenn man Personen erwähnt, die tatsächlich in den Annalen dieser Stadt verankert sind, dann sollte man bei den Fakten bleiben. Ich wäre als Autor daran gebunden, sonst besteht die Gefahr, sich lächerlich zu machen. Außerdem bedürfe ein solcher Roman gründlicher personenbezogener Recherchen. Doch wenn ich Menschen, die meiner Fantasie entsprungen sind, zum Leben erwecke, bin ich freier. Ich kann mit ihnen machen, was ich will. Sie können im Mittelalter oder in der Gegenwart handeln, so wie es mir beliebt.“

„Das klingt logisch“, antwortete die junge Frau. „Ich werde die Augen offenhalten und das Buch mit Sicherheit kaufen, sobald es auf dem Markt erscheint“

„Kann aber noch dauern.“ Nach diesen Worten verabschiedete ich mich und verließ das Gebäude.

Die Geschichte der alten Bettlerin hatte sich in Luft aufgelöst. Es war ein Hirngespinnst gewesen, nichts weiter. Aber die Idee, diesem imaginären Brautpaar, Trude und Wigbert, als Romanfiguren Leben einzuhauchen, gefiel mir immer besser.

Mir läuft heute noch ein kalter Schauer über den Rücken, wenn ich an jene Nacht zurückblicke, in der ich von innerer Unruhe getrieben, einen Spaziergang durch die alten Gassen dieser Stadt getätigt hatte. Eine Woche nach dem Besuch im Stadtarchiv.

Rein intuitiv trugen mich meine Beine voran, auf der Suche nach einem Gefühl, welches mir die alten Gebäude nur in der Dunkelheit vermitteln konnten. Mein Wissensdrang trieb mich dazu an. Nüchtern betrachtet war es eine experimentelle Recherche. Tief in meinem Inneren wühlte die Geschichte der alten Bettlerin. Sie war sehr deutlich in meinem Kopf präsent, obwohl ich nicht bewusst darüber nachdachte.

Wie kam es, dass ich mich auf einmal nur von Fachwerkhäusern umgeben fühlte, obwohl etliche Hausfassaden ein neuzeitliches Gesicht trugen? Mein Geist war wohl auf dem richtigen Weg, eine kommunikative Verbindung mit verborgenen Geheimnissen dieser Stadt einzugehen. Ich bin heute immer noch erschüttert, wie tief eine Autosuggestion gehen kann, wenn man wie ein Besessener etwas herbeisehnt, einen Blick in eine Geschichte werfen zu können, die möglicherweise nie stattgefunden hat. Der schmale Grat, auf dem sich meine Psyche bewegte, konnte mich zu etwas Genialem inspirieren oder in den Wahnsinn treiben. Ich musste nur das Gleichgewicht und die Kontrolle über mich behalten. Dann würde alles gutgehen.

Ich hatte auch die Möglichkeit, geistig in die Realität zurückzukehren, um mein utopisches Vorhaben zu verwerfen, denn dieser Zustand war beängstigend. Doch dazu war ich nicht bereit, obwohl mich die alte Frau gewarnt hatte, in der Vergangenheit zu wühlen. Die Abenteuerlust hatte mich gepackt.

Ich bog vom Paulsörter rechts in die Heilig-Geist-Straße ein, ging weiter, ließ die Stadtbibliothek links liegen um in den Dorotheenstieg, eine kleine Gasse, einzubiegen. Sie musste irgendwo auf der linken Seite sein.

Fast wäre ich daran vorbeigelaufen. Dieses Sträßchen hat etwas Ursprüngliches. Sie ist mit Kopfsteinpflaster versehen und ist gerade mal so breit, dass ein Auto bequem hindurchfahren kann. Ich sah auf mein Handy. Es war 02:30 Uhr, also tiefe Nacht.

Ich schlenderte langsam die Straße hinunter, sog die frische Nachtluft tief in meine Lungen ein, als urplötzlich Hufgeklapper meine Ohren erreichte. Es kam näher. Ich drehte mich um, konnte nicht glauben, was ich sah. Eine geschlossene, schwarze Kutsche bog in die Straße ein. Mein Körper reagierte, indem er in eine Schockstarre fiel. Wie angewurzelt stand ich da und sah die Kutsche näherkommen. Das Gefährt wurde von einem Rappen gezogen. Auf dem Kutschbock saß ein alter Mann mit wirrem weißen Bart. Die Kapuze seines Mantels hatte er tief ins Gesicht gezogen. „Loop, mien Gauden“, rief er dem Pferd zu.

Ich war nicht mehr Herr der Situation und bekam schreckliche Angst, als die Kutsche langsam an mir vorbeifuhr. An ihr hafteten verwelkte Blumengebinde mit braunen Blütenköpfen.

Eine Eiseskälte erfasste mich, als ich durch das offene Fenster auf die Insassen sah. Zu meiner Seite saß eine Frau im schwarzen, hochgeschlossenen Kleid. Sie wandte mir ihr Gesicht zu. Das hätte sie besser bleiben lassen sollen. Was ich sah, ließ mein Herz aus dem Takt geraten. Es war das Gesicht einer toten alten Frau, mit strähnigem weißen Haar. Die Wangen waren eingefallen, der zahnlose Mund geöffnet. Tiefliegende, dunkle Augen starrten ins Leere.

Neben der Frau saß ein bewegungsloser Mann. Den Blick starr nach vorn gerichtet.

Die Frau hob ruckartig ihre knöcherne Hand, in der sie ein Tuch hielt. Es entglitt ihr und wehte aus der Kutsche heraus auf mich zu. Reflexartig fing ich es auf. Dann war es vorbei. Ich stand immer noch wie versteinert da, sah dem Gefährt nach, wie es am Ende der Gasse um die Ecke bog. Das Geräusch des Gespanns entfernte sich nicht, sondern riss schlagartig ab.

Ich warf einen Blick auf den Gegenstand in meiner Hand. Es war ein schwarzes Spitzentuch. Ich schüttelte mich voller Ekel, ein Utensil dieser wandelnden Leiche in den

Händen halten zu müssen. Es fehlte mir an Interesse, diesen alten Lappen genauer zu betrachten, stopfte ihn in der Nähe des Bodens zwischen die Maschen eines Drahtzauns, der ein privates Grundstück von der Straße trennte. Doch wo war die Kutsche abgeblieben? Egal, ich war froh, dass dieser Spuk vorbei war. Es reichte mir.

Mein Auto parkte hinter dem Rathaus, das wenige hundert Meter außerhalb der Altstadt liegt. Dazu musste ich den Stadtkern durchqueren, der sich in meiner gegenwärtigen Situation nicht mehr geschichtlich interessant darbot, sondern bedrohlich und kalt wirkte. Wie in Trance lief ich so schnell ich konnte zurück, um diesem Ort zu entfliehen. Was mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst war: Der Spuk war keinesfalls vorbei.

Ich sehnte mich danach, Menschen zu begegnen, Frühaufsteher auf dem Weg zur Arbeit, welche mir das ganz banale Leben vor Augen führen. Vielleicht wäre das der Schlüssel, um wieder in die Realität zu gelangen. Doch es gab keinen Zweifel an meiner gegenwärtigen Situation. Sie war real und die Stadt war menschenleer. Ich musste mich auf der Große Geldstraße befunden haben, war schon fast auf dem zentral gelegenen Altstadtmarkt angekommen ... Da war es wieder ... Hufgeklapper kam auf mich zu.

Wieder erstarrte ich. Doch dieses Mal blieb die Kutsche neben mir stehen. Die Frau, welche mehr einer Leiche ähnelte, als einem lebenden Menschen, rief mir etwas mit kraftloser Stimme zu.

„Wo is mien Dauk?“

Sie suchte ihr Tuch, das hatte ich verstanden. Meine Kehle wurde trocken und war wie zugeschnürt. Ich begann zu rennen, drehte mich um, ob ich von der Kutsche verfolgt wurde. Nein, sie war weg. Wie vom Erdboden verschluckt. Meine Atmung wurde hektisch, als ich die Hauptgeschäftsstraße hinunterlief, Richtung Viehtor, um endlich die Innenstadt verlassen zu können. Ich dachte, außerhalb der Altstadt würde ich in die Realität zurückfinden, denn das, was ich aktuell erlebte, konnte nicht real sein. Eine Halluzination? Ich wusste es nicht.

Irgendeine unsichtbare Macht drückte mich in eine andere Richtung. Wo war ich auf einmal? Auf der Herrenstraße? ... Hinter mir Pferdegewieher. Das Rattern der Kutsche näherte sich wieder. Die Leichenfrau beugte sich weit aus dem Fenster. „Wo is mien Dauk, du Drietsack?“, rief sie energisch. „Ik maok di doot.“

Tot, mich totmachen? Ich musste weg. Raus aus der Innenstadt. In welche Richtung? Mein Orientierungssinn ließ mich vor lauter Panik im Stich. Ich kehrte um und rannte drauflos. Weg von dieser Leichenkutsche, aus der üble Gerüche strömten.

Wo bin ich jetzt?, hämmerte mir diese Frage in den Kopf. *Richtig, auf der Schaumburgstraße, dann rechts Richtung Kaiserwall. Bald hab' ich's geschafft.*

Zu früh gefreut. Meine Augen wanderten hoch auf den Glockenturm der Petruskirche. Was war das schon wieder? Wie kam ich hierhin? Ich beugte mich nach vorne und atmete hektisch. Sauerstoff, Luft, ich konnte nicht mehr. Heftige Seitenstiche plagten mich ebenfalls. Mir wurde bewusst, dass die Stadt mich in ihren Klauen hielt. Es bestand keine Möglichkeit mehr, ins reale Leben zurückzukehren. Sollte das so weitergehen bis in alle Ewigkeit?

Kaum war ich mir meiner Situation bewusst geworden, tauchte die Kutsche auf dem Kirchplatz auf. Keine Ahnung, aus welcher Richtung sie gekommen war. Nein ... nicht schon wieder. Ich setzte mich auf den kalten Boden, rang nach Luft und schloss in Todesangst mit dem Leben ab, als das gespenstische Gefährt neben mir anhielt. Der Gestank aus der Kutsche löste Würgegefühle in mir aus.

„Wo is mien Dauk, Drietsack“, dröhnte in meinen Ohren ... hallte immer wieder im Echo nach. Was war dann? Ich weiß es nicht mehr.

Ich spürte, wie jemand an meinem Körper rüttelte.

„Hallo, was ist mit Ihnen?“ Eine weibliche, sanfte Stimme holte mich wieder in die Realität zurück.

Ich lag am Straßenrand, im Lampengässchen ... glaube ich jedenfalls. „Die Kutsche, wo ist die Kutsche?“, stammelte ich.

„Welche Kutsche?“, fragte die besorgte junge Frau, die sich über mich gebeugt hatte. „Der Krankenwagen kommt gleich.“

Ich war völlig von der Rolle, bemühte mich aufzustehen. Doch die junge Frau schob mich zurück und legte irgendwas Weiches unter meinen Kopf.

Eine innere Stimme sagte mir, dass ich wieder in der Welt der Lebenden war. Das beruhigte mich, sodass ich alles Weitere über mich ergehen ließ. Als ich auf einer Trage in den Rettungswagen geschoben wurde, bedankte ich mich noch bei der Frau für ihre Hilfe.

...

Außer Kontrolle

Erstveröffentlichung in der Anthologie: "Weihnachten anders", am 07.10.2025

Karin schüttelte den Kopf, als ihre 15-jährige Tochter durch die Küchentür kam und sich unbekümmert an den Frühstückstisch setzte. „Muss du dich immer so dunkel schminken, Christina? Du siehst im Gesicht aus wie ein Waschbär – und zieh' dir mal etwas anderes an, als immer diese schwarzen Klamotten. Wir haben Adventszeit, nicht Halloween“, fügte sie noch betonend hinzu. „Fehlt bloß noch, dass du dir deine schönen langen blonden Haare schwarz färben lässt.“

„Schwarz steht mir halt“, antwortete Christina mürrisch. „Außerdem hab' ich keinen Bock auf Weihnachten. Das ist immer stinklangweilig.“

„Aha“, meinte Karin überrascht und setzte sich gegenüber ihrer Tochter an den Tisch. „Aber die Geschenke sind nicht langweilig, oder?“

„Ich brauch' keine Geschenke. Immer das Gleiche. Am Heiligabend in die Kirche, dann Bescherung. Am ersten Weihnachtstag kommen Oma und Opa zum Essen und erzählen alte Geschichten, als noch Dinosaurier auf der Erde wandelten – und dann spielt ihr immer diese Weihnachtslieder. Friede, Freude, Eierkuchen. Das geht mir voll auf den Sack.“

„Irgendwie hat sie ja recht“, warf Marvin ihr Bruder ein. Der 18-Jährige teilte meistens die Meinung seiner pubertierenden Schwester. „Alte Traditionen sind auch nicht mein Ding, aber ich bin ja nicht prinzipiell dagegen. Macht das unter euch aus. Ich werde mich wie immer meinem Schicksal beugen.“

Karin kräuselte die Stirn und sah abwechselnd zu Christina, dann zu Marvin.

„Weihnachten mal anders? Ist es das, was ihr möchtet? Wie stellt ihr euch das denn vor?“

Christinas sonst düsterer Blick, da sie meist an allem etwas zu kritisieren hatte, erhellte sich. „Ja, Mama, wir könnten am Heiligabend eine Geburtstagsfete steigen lassen ... ist ja eigentlich auch ein Geburtstag. Dann könnten wir Freunde einladen.“

Karin dachte kurz nach und lachte auf. „Dann müsst ihr aber auf eure Geschenke verzichten. Schließlich hat Jesus Geburtstag, nicht ihr. Außerdem möchte ich hier kein Chaos haben, falls ihr irgendwelche Freunde einladet.“

Christina breitete ihre Arme aus. „Siehst du, Mama, so kannst du Geld sparen.“

Die Mutter wiegte ihren Kopf hin und her. „Da könntest du recht haben, aber lass uns mal heute Nachmittag mit Papa darüber reden – ich merke schon, ihr habt alles und lebt im Überfluss. Deshalb habt ihr keine offenen Wünsche.“

Christina sah ihre Mutter mit einem kritischen Blick an. „Oh doch, Mama. Die habe ich schon. Die kannst du mir aber nebenher erfüllen.“

„Ach, daher weht der Wind“, empörte sich Karin gedehnt. „Als ich so alt war wie du ...“

„Alles klar, Mama“, unterbrach Christina ihre Mutter. Sie begann, theatralisch mit ihren Armen zu wedeln. „Du musstest bei Wind und Wetter zwanzig Kilometer jeden Tag zur Schule laufen. Taschengeld hast du auch nicht bekommen. Du musstest mit Oma Kartoffeln auf dem Feld sammeln, dass ihr etwas zu essen hattet – war das vor dem ersten oder zweiten Weltkrieg?“ Christina lief lachend aus der Küche, ohne auf Karins Antwort zu warten. „Ich muss jetzt zur Schule.“

Ihr Bruder erhob sich gemächlich. „Ich gehe jetzt auch langsam los.“

Karin sah auf die Küchenablage und schüttelte verständnislos den Kopf. „Jetzt hat sie auch noch ihr Pausenbrot vergessen.“

Sie trank ihren letzten Schluck Kaffee, räumte den Frühstückstisch ab und machte sich auf zu ihrer Halbtagsstelle. Sie musste ins Büro, welches nur zehn Gehminuten entfernt lag.

Am späten Nachmittag

Ein selten gewordenes Ritual spielte sich im Wohnzimmer ab. Die Familie saß vollzählig am Kaffeetisch. Karin hatte darauf bestanden, denn es ging schließlich darum, Heiligabend Chaos zu vermeiden. Es waren nur noch zwei Wochen bis dahin.

Hans, ihr Gatte, wusste noch nicht, was ihm bevorstand. Er war ein Mann, der die alten Weihnachtstraditionen liebte, ebenso wie seine Frau. Der selbstständige KFZ-Meister lehnte sich nachdenklich in seinem Sessel zurück. „Worum geht es hier eigentlich?“, fragte er mit Blick zu Christina. „Hat eines der Kinder Mist gebaut?“

Karin war dabei, den selbstgebackenen Mohnkuchen zu verteilen. „Nein, mein Liebster. Unsere Kinder möchten dieses Jahr auf den Heiligabend verzichten und stattdessen eine Geburtstagsfete steigen lassen, mit Freunden ... in unserem Haus.“

„Ach du Schei...“ Hans sprach es nicht aus, sondern sah lange ins Leere. Christina und Marvin hingen an seinen Lippen, doch er blieb vorerst stumm. Hans und Karin waren beide Mitte vierzig, modern und aufgeschlossen für neue Ideen. Aber was Weihnachten und Ostern betraf, waren sie eher konservativ. Hans mochte auch kein Machtwort sprechen, indem er die Marschrichtung vorgab. Das hätte zur Folge, dass er und Karin sich mit schlecht gelaunten Kindern durch die Weihnachtstage kämpfen müssten. Besonders Christina konnte ein richtiges Biest werden. Trotzdem war sie Papas Prinzessin. Marvin war in dieser Hinsicht pflegeleichter. Aber auch nur etwas. Er hielt immer zu Christina, wenn es irgendwelche Differenzen zwischen ihr und den Eltern gab. Die beiden waren ein Team.

Schließlich sah Hans in die Runde, schloss die Augen und nickte. „Also gut, aber wir müssen einen Kompromiss schließen.“

Christina musterte ihn skeptisch. „Jetzt sag' bloß nicht, dass wir in die Kirche gehen.“

Hans öffnete die Augen und hob mahnend einen Finger. „Doch, das gehört dazu. Außerdem möchte ich am Heiligabend nicht auf die Gans mit Klößen und Rotkohl verzichten. Danach machen wir, wie von euch gewünscht, eine Geburtstagsparty. Wenn sich einige eurer Freunde von ihren Eltern loslösen können, dürfen sie gerne zu uns kommen.“

„Geschenke gibt es aber keine“, fügte seine Frau hinzu. „Wir spenden stattdessen etwas an die Gastkirche in der Stadt. Sie setzen sich ja viel für Obdachlose ein.“

Hans nickte zustimmend und hielt seinen Kindern die Ghettofaust entgegen. „Deal?“

Christina und Marvin willigten ein.

„Und wie sieht es mit einem Baum aus?“, fragte Karin.

Christina verneinte. „Brauchen wir nicht, aber Luftschlangen, Girlanden, Konfetti und anderes Zeug. Ich mache das. Dafür brauch' ich aber Geld.“

Karin schien nicht verwundert zu sein. „Ist mir schon klar, dass du nichts dazu beitragen möchtest.“

Das Gesicht ihrer Tochter sprach Bände. Christina machte große Augen und schüttelte ihren Kopf. „Und wer macht die Arbeit? Wer schmückt das Zimmer? Etwa der Weihnachtsmann? Das mache ich doch wohl. Außerdem spart ihr das Geld für den Tannenbaum.“

Hans lachte. „Denkst du etwa, sie bezahlt das von ihrem Taschengeld, Karin?“

Heiligabend

Die Familie hatte den Kirchenbesuch hinter sich. Auf dem Tisch im Wohnzimmer stand eine duftende, goldbraun gebratene Gans. Christina rümpfte die Nase. „Tiermörder.“ Schließlich war sie seit einem Jahr überzeugte Veganerin. Sie bekam stattdessen von ihrer Mutter ein liebevoll zubereitetes Pilzgericht.

Hans sah auf die Uhr, nachdem er das letzte Stück von der Gänsebrust gegessen hatte. „Gleich geht das Chaos los.“ Grinsend betrachtete er die außergewöhnliche Dekoration an der Zimmerdecke und an den Wänden. Bunte Girlanden, Luftschlangen, Glitzersternchen und Clownmasken stachen ihm ins Auge. „Also, wenn ich mich so umsehe, können wir die Deko bis nach Karneval hängen lassen. Das ist aber schon sehr gewöhnungsbedürftig.“

Karin begann, den Tisch abzuräumen, stieß ihren Mann noch sanft in die Seite. „Lass das jetzt“, flüsterte sie. „Hör‘ auf zu kritisieren. Du weißt doch, wie schnell Christina zurzeit auf die Palme geht.“

„Blöde Pubertät“, brummte Hans. „Ich freue mich schon auf ihren zwanzigsten Geburtstag.“

Christina hatte den versteckten Spott ihres Vaters nicht mitbekommen, sondern war zur Wohnungstür gelaufen. Es hatte geschellt. Marvin, ihr Bruder, war ihr zuvorgekommen und stand in der offenen Tür.

„Frohe Weihnachten“, riefen acht junge Leute wie im Chor und traten ein. Sie hatten alle Taschen dabei, in denen es verdächtig klimperte. Kalle, der Älteste unter ihnen, hob seinen Jutebeutel in die Höhe. „Wir haben Getränke mitgebracht.“

Sie gingen ins Wohnzimmer und sahen sich um.

Karin und Hans begrüßten den jugendlichen Besuch herzlich. Sie kannten die Freunde ihrer Kinder schon seit Jahren.

„Stellt alles hier auf den Tisch“, bot Hans ihnen an. „Setzt euch. Platz haben wir genug.“

Karin begutachtete kurz darauf den mit alkoholischen Getränken beladenen Tisch. *Das kann ja noch heiter werden. Als ob die Bowle nicht reichen würde.*

Es schellte abermals. Diesmal ging Karin zur Tür. Erstaunt sah sie in die Gesichter ihrer Schwiegereltern– Rainer und Annette, beide weit über siebzig Jahre alt und lebensfroh. Doch aufgrund ihres Alters führten sie aktuell ein weitaus ruhigeres Leben als noch in jungen Jahren.

„Frohe Weihnachten“, grüßten sie wie aus einem Mund.

Rainer hängte seinen Mantel in der Diele an den Haken. „Nachdem mir Hans erzählt hat, dass ihr heute Geburtstag feiert, wurde ich neugierig. Ich hoffe, es stört euch nicht, dass wir einen Tag zu früh angereist sind.“

„Kein Problem“, meinte Karin. „Das Gästezimmer ist immer für euch reserviert.“

„Ach, die Scheibe kenne ich“, lachte Rainer. Aus dem Wohnzimmer drang ein rockiger Weihnachtssong. „Merry Xmas Everybody“ von der Gruppe Slade, aus dem Jahr 1973. Rainer war immer noch Fan von der alten Rockmusik. Diese Leidenschaft teilte er mit seinem Enkel Marvin, der in einer Band spielte.

...